

Nachdenkliches - Bedenkliches

Autor(en): **Böhm, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **39 (1968)**

Heft 11: **Altersfragen II**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES HEIM-UND ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 11 November 1968 Laufende Nr. 441

39. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

*Das Altern — Probleme und Postulate
(aus dem Kommissionsbericht
«Altersfragen in der Schweiz»)*

*Personalnot und kein Ende:
VSA-Vorkurs zur Vorbereitung auf eine
Fachausbildung für die Arbeit in Heimen*

Kleines Heim-ABC

Fragen aus der Praxis

Novitäten auf dem Büchermarkt

VSA-Regionalchronik

Umschlagbild: Im Herbst. Lesen Sie dazu den Beitrag «Nachdenkliches — Bedenkliches» von Verwalter R. Böhm. Aufnahme: B. und E. Bühler, Schaffhausen.

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger,
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 6 91 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz & Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLENINSERATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 20.—,
halbjährlich Fr. 12.—, Ausland Fr. 23.—,
Einzelnummer Fr. 2.50 plus Porto

Nachdenkliches — Bedenkliches

Von Verwalter R. Böhm

In einer Festrede zum 1. August fasste der Redner, ein Ständerat, treffend in Worte, was mich selbst schon bewegt hat. Er warnte vor den Folgen der zeitgemäss und zwangsläufig erscheinenden Entwicklung des heutigen Menschen zum «Spezialisten», welche ihn gemeinschaftsunfähig zu machen drohe und damit die Zukunft unseres Gemeinwesens in Frage stelle. Er kam zu dieser Beachtung verdienenden Diagnose unserer heutigen Lebensform von der Warte des Politikers her. Mir drängten sich ähnliche Gedanken auf von der heute allgemein empfundenen Not her, wie sie sich um die *Versorgung von Alten und Pflegebedürftigen* herum so bedrängend entwickelt hat, was mich beruflich unmittelbar betrifft. Als Verwalter eines Alters- und Pflegeheims hat man heute die allergrössten Schwierigkeiten, die wenigen im Laufe eines Jahres etwa freierwerdenden Betten für die wirklich dringendsten Fälle bereitzuhalten. Die Wartelisten auf jedes einzelne Bett sind lang, und täglich kommen per Post, Telephon und durch direkte Besuche neue Anfragen nach Pflegeplätzen hinzu. Da breiten sich jeweils die verschiedensten Schicksale und Geschichten vor einem aus, die dartun sollen, warum der oder dieser Fall besonders dringlich sei und warum unmöglich noch länger zugewartet werden könne.

Nun gewiss, es steht völlig ausser Zweifel, wir brauchen mehr Alters- und noch mehr Pflegeheimbetten! Es ist dies heute eine der vordringlichsten Aufgaben der Oeffentlichkeit, angesichts einer ständigen Zunahme der Lebenserwartung und in ihrem Gefolge eben leider

Fritz Ohngemach †

In Zürich ist am 9. Oktober im 66. Lebensjahr Friedrich Ohngemach-Kaegi, Sekretär des Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, einem Herzleiden erlegen. Der Verstorbene, der auf dem Gebiete der Inneren Mission für kirchlich-gemeinnützige Aufgaben eine sehr vielseitige, fruchtbare Tätigkeit entfaltet hatte, gehörte auch zu den Mitarbeitern unseres Fachblattes, beschäftigte er sich in den letzten Monaten doch einlässlich mit einer Untersuchung der Altersvorsorge für das Heimpersonal. Nun hat ihm der Tod die Feder aus der Hand genommen. Er hinterlässt eine grosse Lücke.

auch zwangsläufig einer ebensogrossen Zunahme der Alterserscheinungen mit ihrer Pflegebedürftigkeit. Andererseits scheint es mir geboten, im Anblick der Grösse der auf diesem Gebiete gestellten Aufgaben, dieses Problem tiefer zu ergründen als es gewöhnlich geschieht und zu versuchen, bis zu einer Wurzel vorzudringen, um von daher vielleicht Hinweise auf andere Lösungsmöglichkeiten zu finden. Man kann sich heute nämlich fragen, ob denn die Aufgabe der Altersversorgung überhaupt noch allein durch eine Vermehrung der Alters- und Pflegeheimbetten gelöst werden kann. Diese Frage stellt sich gar nicht nur von rein finanziellen oder personellen Erwägungen her, sondern erhebt sich mit noch grösserer Berechtigung, wenn man anderen Ursachen des Bettenmangels nachgeht. Diese selbst an der Wurzel zu fassen, ist heute vielleicht noch notwendiger und erfolgversprechender auch als die Neuschaffung von immer mehr Pflegebetten, womit wir doch der steigenden Bedarfskurve stets hintennachhinken werden.

Perfektion auf allen Gebieten

Wenn man die langen Wartelisten von Alters- und Pflegeheimen genauer durchleuchtet und im Einzelfall die Verhältnisse kennt, drängt sich immer wieder der Gedanke auf, dass offensichtlich bei gutem Willen aller Beteiligten viele alten und pflegebedürftigen Leute gar nicht auf diesen Wartelisten zu stehen brauchten. Sie könnten mindestens zum grossen Teil zu Hause behalten und dort gepflegt werden. Warum geschieht das heute nicht mehr so selbstverständlich wie früher? Warum sucht man die Lösung solcher familiärer Probleme viel mehr als in früheren Zeiten im Spital, im Alters- und Pflegeheim? Auf diese Frage könnte man nun gewiss viele scheinbar stichhaltige Antworten bekommen: enge Wohnung, Arbeitsüberlastung usw. Wenn wir der Sache aber weiter nachgehen, glaube ich, stös-

sen wir doch in tieferen Schichten auf eine gültigere Antwort, die mit der Feststellung des eingangs zitierten Festredners am 1. August zu tun hat.

Der heutige Mensch entwickelt sich immer mehr zum «Spezialisten» in Beruf, Technik, Landwirtschaft, Handel, Wissenschaft, oder was auch immer sei.

Er sucht die Lösung seiner Probleme auch nur noch bei Spezialisten, sucht Perfektion auf allen Gebieten. Das ganze Denken des heutigen Menschen läuft in diesen Bahnen, und manch einer wird gewiss finden, das sei doch in Ordnung, mache ja gerade unseren Fortschritt aus, nur so könnten heutzutage Spitzenresultate auf allen Lebensgebieten erzielt werden. Wird jemand altersschwach und pflegebedürftig, fühlt man sich selbst ausserstande zu helfen, ist man ja schliesslich «Spezialist» auf einem anderen Gebiet, also bringt man diesen Fall den dafür zuständigen «Spezialisten» in Alters- und Pflegeheimen.

Der Spezialist ist gemeinschaftsunfähig

Diese Denk- und Handlungsweise erscheint freilich logisch und, oberflächlich betrachtet, richtig für alle Beteiligten. Die Familien werden entlastet, der Patient erhält die bestmögliche fachgerechte Pflege. Die Kehrseite der Medaille jedoch will ebensowohl erwogen sein. «Spezialistentum» macht gemeinschaftsunfähig, dieser Wahrspruch unseres Festredners erweist sein folgenschweres Gewicht. Die Verwachsenheit des Patienten mit seiner angestammten Gemeinschaft wird allzu leichtfertig gelöst, er wird in seinem Alter verpflanzt und kann sich mit seinem ganzen Wesen in der neuen Atmosphäre des Alters- oder Pflegeheims oft nicht zurechtfinden, kann dort keine neuen Wurzeln mehr schlagen, fühlt sich verraten, verkauft, vernachlässigt trotz der Spezialisten, die sich alle Mühe geben, ihn nach letzten Erkenntnissen zu pflegen und gut zu versorgen. Ebenso sehr verarmt aber dadurch auch die Familie, aus der er kommt, aus der nun der pflegebedürftige Angehörige mit seinen Problemen ausgeklammert ist. Verantwortung wird abgewälzt, nicht aufgenommen, ein zum ganzen Lebenskreis gehörendes Element abgetrennt, Gemeinschaft, die sich bewähren und in der Bewährung wachsen könnte, hat einen Teil ihrer selbst fahren lassen. Die folgenschwere Bedeutung dieses Aspekts unseres Problems wird heute kaum in ihrer ganzen Tragweite erkannt. Gemeinschaftsunfähigkeit, die jedes Opfer scheut, offenbart sich hier in vielen Familien.

Das Leben einer Gemeinschaft mit allen Problemen, die es stellt, lässt sich aber nicht ungestraft auflösen in «Spezialitäten», es ist ein unteilbar Ganzes, seine Probleme dürfen nicht einzeln zu lösen versucht werden, sie fordern Ueberblick, Gesamtschau, Universalität, Einheit und nicht «Spezialistentum». Früher war es einmal das Bildungsideal, was die Wissenschaft zum Beispiel angeht, dass ihre Spitzen universellen Ueberblick hatten. Nicht der «Spezialist» auf einem Wissens- und Forschungsgebiet galt, sondern derjenige, der alle Gebiete überblickte, der imstande war, alles Wissen in sich zu vereinigen, von höchster Warte aus zu übersehen und vom Ganzen her dann im einzelnen Fortschritte zu su-



Der Nachmittagskaffee im Altersheim

Aufnahme: B. und E. Bührer

chen. In dieser Richtung strebte zum Beispiel ein Goethe. Man mag einwenden, das sei eben früher noch möglich gewesen, heute aber vermöge kein Mensch mehr alles zu überblicken. Alles sich Bietende in einer Person zu vereinigen, das übersteige die Kräfte des Individuums. Dem mag wohl so sein, man sollte es aber bedauern. Heute haben wir es entsprechend der allgemeinen Tendenz zum Spezialistentum so weit gebracht, dass das Ganze in immer neue Spezialitäten zerfällt, heute ist nicht einmal mehr einer imstande, auch nur eine Disziplin, der Universitas litterarum etwa, ganz zu überblicken.

Nehmen wir uns ein Beispiel an der Medizin. Sie zerteilt sich in immer neue Spezialitäten, ähnlich andere Gebiete des Wissens. Bedeutende Forscher beginnen ob dieser Entwicklung zu erschrecken. Sie fürchten mit Recht, der Mensch verrenne sich so notwendigerweise auf allen Lebensgebieten in Absurditäten, komme zu unheilvollen Fehlschlüssen, falschen Theorien, sein Wesen drohe zu pervertieren, weil es am Ueberblick über das Ganze fehle, an den heilsamen Korrekturen, die den Spezialgebieten nur dann zuteil werden, wenn die Einheit des ganzen Lebenskreises gewahrt bleibt. Dass diese Gefahr tatsächlich besteht, wird heute nur allzu deutlich jedem offenbar.

Die Atombombe, die Sexwelle, die Kriminalität, extreme Ideologien, Absurditäten in Wirtschaft, Politik, in der Kunst, im Rechtswesen und nicht zuletzt in der Religion, das sind aufsehenerregend bittere Früchte des Spezialistentums einer auseinanderfallenden Kultur.

Fortschritt im einzelnen ist in Wahrheit nur dort möglich, wo das Ganze im Auge behalten wird. Das alles mag vielleicht etwas weit hergeholt erscheinen, ein einfaches Beispiel alltäglicher Art soll Ergebnisse dieser Fehlentwicklung im Kleinen zeigen: Da wurde vor einiger Zeit eine Patientin in ein Pflegeheim gebracht aus einem sehr guten, grösseren, mit allen Spezialabteilungen ausgerüsteten Spital. Dahin war sie wegen eines

Beinbruchs in die Unfallstation eingewiesen worden. Spezialisten behandelten sie dort als Spezialität, der Ueberblick über die Gesamtsituation der Patientin fehlte. So wurde ein schweres, chronisches Nervenleiden, das die Patientin schmerzempfindlich machte, völlig übersehen. Die Folge war Dekubitus in schwerster Form an verschiedenen Stellen, womit wir nach vielen Monaten noch zu kämpfen hatten.

Wer den hochspezialisierten Spitalbetrieb kennt, dem muss klar werden, dass hier in erster Linie nicht einzelne Menschen verantwortlich zu machen sind, was indessen auf der Suche nach Sündenböcken in solchen Fällen gerne geschieht. Die vorgekommenen Fehler waren einzeln genommen vergleichsweise geringfügig, verzeihlich. Verantwortlich ist letzten Endes die Fehlentwicklung des ganzen heutigen Lebensstiles, des Spezialistentums, das des Ueberblickes, der Gesamtschau ermangelt. Das ist nur ein Beispiel, ähnlich aber hat der heutige Mensch unter den Folgen des Spezialistentums auf allen Lebensgebieten zu leiden und wähnt sich dabei, angesichts der Spitzenleistungen aller Spezialitäten, tragischerweise auf einem Gipfel kultureller Entwicklung. Warum braucht der Mensch denn zum Beispiel heute Ferien? Früher brauchte er keine, obwohl er dazumal schwerer zu arbeiten gezwungen war. *Das Leben rebelliert gegen das Spezialistentum.* Der Mensch wird heute vergewaltigt, wider Willen in die beengende, atemberaubende Zwangsjacke des Spezialistentums gesteckt, darum braucht er Ferien, darum braucht er ein «Hobby» neben seinem Beruf, er ginge sonst zugrunde.

Trotz dieser Sicherheitsventile jedoch bleibt die Zwangsjacke des Spezialistentums auf das Wesen des Menschen nicht ohne schwerwiegende Folgen.

Trotz hoher Intelligenz, trotz Spitzenleistungen und scheinbaren Fortschritten auf allen Gebieten verengt sich sein Wesen, verkümmert sein Denken, es beginnt sich auf Linien zu bewegen, staunenswert weit vorstossend, aber doch auf Linien, anstatt frei im Raume

sich zu entfalten. Der Mensch wird gemeinschaftsunfähig, es kommt zu Ehekrisen, Erziehungsnotständen, zur Hetzjagd des Karrieremachens, zum Streben nach trügerischen Zielen auf schlüpfrigem Grund. Keiner versteht mehr den andern. Der Mensch wird rücksichtslos, egoistisch, wird Sklave von Reklamefachleuten und Spielball für Ideologen.

Das Ganze im Auge behalten — aber wie?

Wie aber nun könnte man diese Entwicklung aufhalten, zum Guten wenden? Man müsste die Universalität des Lebens als Ganzes neu wieder entdecken, hoch auf den Leuchter stellen. Man müsste Lebensschulen gründen, Volkshochschulen vergleichbar, bewusst universellen Charakters, die Ueberblick vermittelten, Gesamtschau förderten, alle Lebensgebiete einschlossen. Man müsste das Leben wieder als unteilbar Ganzes behandeln in all seinen Erscheinungsformen, mit all seinen Problemen. Das brauchte nicht reine Wissenschaft zu bleiben. In der Praxis des Alltäglichen gibt es da bereits eine hoffnungsvolle Erscheinung, die in ihrem Wert zur Lösung unseres Problems vielleicht nicht hoch genug eingeschätzt wird, ich meine das, was man unter dem Schlagwort «Do it yourself» versteht. Da wird dem heutigen Menschen nahegelegt, vieles wieder in seine eigenen Hände zu nehmen, was er gewohnt war, dem Spezialisten zu überlassen. Spezialisten spotten zwar oft über diese Methode des «Do it yourself» und stellen ihre Erfolge in Frage. Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, in dieser Zeiterscheinung liege ein unschätzbar wertvolles Heilmittel bereit, das sehr wohl imstande wäre, unsere ganze an Spezialistentum krankende Kultur der Gesundheit wieder entgegenzuführen.

«Do it yourself», auf allen Lebensgebieten angewendet, könnte den heutigen Menschen aus der Zwangsjacke des Spezialistentums wieder befreien, könnte ihm neue Ueberblicke und eine ganzheitliche Schau seines Wesens und seiner praktischen Existenz vermitteln.

Er würde so ermutigt, sein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen mit all den Problemen, dies stellt. Das würde manche Fehlentwicklung korrigieren, würde dem Menschen wieder den ganzen freien Raum seiner Existenz zurückgeben in Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Ethik und was es immer sei, würde ihn wieder verantwortungsbewusster, gemeinschaftsfähiger machen. «Do it yourself» zum Beispiel auch auf dem Gebiet der Krankenpflege und Altersversorgung! Keine Angst vor den Folgen! Bei gutem Willen lässt sich alles erlernen und einrichten. Der Patient bleibt, wo möglich, in seinem freien angestammten Lebenskreis, er wird sich so wohler fühlen, schneller gesunden als in der Atmosphäre, die Spezialistentum in Spitälern und Heimen geschaffen hat. Keine Angst vor der Geburt, vor dem Tod innerhalb des natürlichen Lebenskreises der Familie! Das ist unsere Existenz, gehört mit dazu, zu ihrer Ganzheit. Wo immer wir einen ihrer Teile isoliert behandeln, herausnehmen aus dem Ganzen, ins Spital oder Pflegeheim verpflanzen und so Spezialitäten schaffen, wird das Leben ärmer, einseitig, verkümmert. Spezialistentum isoliert Einzelercheinungen des Lebens, erlaubt ihnen so, sich selbständig zu machen und auszuwachsen zu perversen Monstren, die vom Ganzen

nicht mehr sinnvoll eingegliedert, nicht mehr bewältigt werden können. Darunter leidet der ganze Lebenskreis des Menschen ebenso sehr wie die isolierten, krebsartig wuchernden Einzelteile selbst.

Am Beispiel der Altersversorgung und -pflege bedrängen uns heute zwei parallel verlaufende Notlagen: 1. der Bettenmangel, 2. der Mangel an Pflegepersonal. Der Bettenmangel entsteht, wie wir gesehen haben, nicht primär nur aus der Zunahme der Zahl von Alten und Pflegebedürftigen, sondern vor allem aus der Spezialisierung des ganzen Problems, aus der mangelnden Bereitschaft der jüngeren Familienmitglieder, die Alten zu Hause zu pflegen. Der Mangel an Pflegepersonal darf ebensowenig in erster Linie nur als Folge der steigenden Zahlen von Alten und Pflegebedürftigen erklärt werden. Treffender gewiss wird er definiert als direkte Folge eben derselben Spezialisierung. Weil das Problem der Altersversorgung aus dem ganzen Lebenskreis der Familie und des Volkes isoliert, zum Spezialgebiet erklärt und den Spezialisten überlassen wird, darum verliert das Ganze, das Volk, auch die Impulse, die diese Aufgabe in ihm selbst induziert, die Bereitschaft nämlich, Kranke, Alte zu pflegen schwindet, es kommt zum Mangel an Pflegepersonal. Heute aber versucht man, der tieferen Ursachen zuwenig bewusst, den Bettenmangel nur durch Neubauten zu beheben, den Personalmangel entsprechend durch soziale Besserstellung und Werbung. Die Folge ist eine Inflation auf diesem Gebiet genau unter denselben Vorzeichen wie auf dem uns geläufigeren der Wirtschaft, die die Möglichkeiten der Gesellschaft, in der wir leben, bald einmal überfordern wird. Wer könnte nicht ähnlich monströse Auswüchse, Fehlleistungen des Spezialistentums, in anderen Lebensbezirken ebenso folgschwer, erkennen und als Beispiele hinzufügen? Hierher gehören Auswüchse der staatlichen Verwaltung, Verbandswirtschaft, Interessenpolitik usw. Spezialisierung scheint geradezu unausweichlich zur heutigen Lebensform des Menschen zu werden. Hier heisst es, Gefahren erkennen, um rechtzeitig noch Heilmittel dagegen zu finden.

Wir brauchen mehr Menschen, die das Leben, die menschliche Existenz überhaupt, mit all ihren Möglichkeiten, Aufgaben, Höhen und Tiefen zur Gänze und als Einheit wieder erfassen, annehmen. Nur von daher kann der Gefahr wirksam begegnet werden, die unser Redner am 1. August so treffend kennzeichnete, wenn er warnte vor der Gemeinschaftsunfähigkeit als Folge übersteigerten Spezialistentums unserer Zeit.

Ich glaube, Sie haben verstanden, dass es mir keinesfalls darum geht, etwa gegen Neubauten von Pflegeheimen oder gegen Spezialisten zu Felde zu ziehen. Wir brauchen beide unbedingt.

Entscheidend dabei ist aber, ob unsere Spezialitäten sich selbständig machen, Eigengesetzlichkeit beanspruchen, Selbstzweck werden. Dann droht Gefahr für unsere ganze Kultur, gemeinschaftstötende Kräfte werden sie zerstören. Entscheidend richtig wäre es, notwendig in all unseren Problemkreisen, wenn der Mensch sich wieder entfaltet innerhalb des grösseren, eines ganzen Lebenskreises, Verantwortung tragend für alle, gehalten vom Ueberblick, die Einheit alles Lebens wahrend.